

Ich bin aufgewachsen in einer kleinbürgerlichen Familie, gut behütet, schaffte ich einen guten Realschulabschluss. Nach der Schule begann ich eine Lehre bei einem großen Konzern im Telekommunikationsbereich mit dem Firmensitz in Bonn.

Die Lehre machte mir Spaß und schloss diese mit einem guten Notenabschluss nach dreieinhalb Jahren ab. Aber dann begann die Zeit, die mein weiteres Leben stark beeinflussen sollte. Schuld war dieser Großkonzern, der plötzlich beschloss eine AG zu werden. Dabei fand die Geschäftsleitung, dass man viel zu viel Personal an Bord hatte, um mit der Konkurrenz mithalten zu können.

Personalabbau war die Lösung!!!

Die älteren Kollegen, über 55 Jahre alt, bekamen einen finanziell gut ausgestatteten Auflösungsvertrag. Viele Kollegen verließen den Konzern.

Aber das war der Geschäftsleitung noch nicht genug. Es traf dann die schwächsten, etwa 3.000 junge Leute, gut ausgebildet, aber ohne jegliche Berufserfahrung. Keine Übernahme nach bestandener Lehrzeit.

Was wäre, wenn dieses nicht so gekommen wäre? Ich hätte sicherlich mit Freude diesen Beruf ausgefüllt, hätte eine hübsche Frau geheiratet und eine Familie mit zwei Kindern gegründet.

Aber so kam es nicht ...

Vater sagte: »Geh´ erst einmal zur Bundeswehr und nach eineinhalb Jahren sieht die Lage auf dem Arbeitsmarkt sicher viel rosiger aus.« Ich tat dieses, aber nicht bei der BW, sondern beim Zivildienst, beim Roten Kreuz.

Hier bekam ich einen Traumjob, in der Nähe meines Elternhauses.

Altenpflege, nicht aber die schlimme, körperlich sehr anstrengende Art. Nein, ich war zuständig für die ›Wellness‹ der alten Leute.

Meine Betreuung lag darin, dass ich für meine Klienten einkaufte, ihnen die Tageszeitung vorlas, mit ihnen spazieren ging und viele weitere nützliche Tätigkeiten mehr.

Die Senioren waren mir sehr dankbar und steckten mir ab und zu auch einmal ein schönes Trinkgeld zu.

Die eineinhalb Jahre gingen doch recht schnell vorbei.

Am Arbeitsmarkt war es nach wie vor recht schwie-

rig, einen passenden Job in meinem Beruf zu finden. Ich schrieb eine Menge von Bewerbungen, doch zurückkamen nur Absagen.

Mein bester Kumpel aus der Lehrzeit, Andreas, hatte sich für einen anderen Weg entschieden. Er besuchte das Abendgymnasium und holte seinen erweiterten Realabschluss und die Fachschulreife nach.

Anschließend begann er ein Ingenieurstudium im Fachbereich Elektrotechnik.

Im Nachhinein gesehen, war das der bessere Weg.

In meiner Heimatstadt, der Stadt mit dem großen See im Stadtkern, dem schönen Stadtwald und mit den großen Industrie- und IT-Messen, sollte es keinen Job für mich geben?

Ab und zu trafen Kumpel Andre und ich uns in der Innenstadt zum Kneipenbummel, zum Meinungsaustausch und natürlich auch zur Ausschau nach den jungen Mädels.

Andre riet mir, doch einmal bei einer hier ansässigen Zeitarbeitsfirma vorbeizusprechen. Einer Firma, die vor allen Dingen junge Leute für Kurzzeitbeschäftigungen bei anderen Firmen vermittelte.

Diese Firma verdiente viel Geld mit Leuten wie mir.

Hier heuerte ich an, nicht aus Überzeugung, sondern aus purer Verzweiflung.

Ab jetzt begann eine ruhelose Zeit für mich. Eine Zeit mit verschiedensten Aufgaben in verschiedenen

Berufen und einer größeren Zahl von Einsatzplätzen in den unterschiedlichsten Städten in unserem Lande. Ich verdiente wenig Geld für meine Arbeit, gerade so viel, um nicht zu verhungern. Etwas zu sparen war nicht drin. Soziale Kontakte zu knüpfen oder gar eine Freundin kennenzulernen war kaum möglich. Gab es wirklich einmal Kontakte zum weiblichen Geschlecht, dann war es nur für eine recht kurze Zeit, denn kaum hatte man ein wenig ›Boden unter den Füßen‹ bekommen, musste man schon wieder zum nächsten Job in eine andere Stadt. Kam ich nach einigen Wochen zurück, so war die Freundin weg.

Dann aber, an einem Tag kurz vor dem Wochenende, bat mich der Chef meiner Verleihfirma in sein Büro. Er schleimte mir vor, was ich doch für ein guter Mann wäre, und dass er mit meiner Arbeit voll zufrieden ist. Er hätte einen guten Job für mich in Paris bei einem deutschen Reifenhersteller, der dort in der Stadt an der Seine eine Filiale errichten wollte. Er hätte dabei an mich gedacht, da ich doch in der Schule Französischunterricht hatte. Es gäbe zusätzlich zum Lohn eine kostenfreie Unterbringung in einem Hotel in der Stadt. Mit meinen guten Kenntnissen im FM- und IT-Bereich wäre ich doch der richtige Mann. Außerdem gäbe es noch eine ordentliche Auslandszulage. Nach kurzem Zögern willigte ich ein.

Schon eine Woche später war ich in Paris. Meine Arbeitskollegen waren alles Franzosen, alle sehr nett,

aber verstehen konnte ich sie kaum, sie sprachen sehr schnell und teilweise noch mit einem Akzent.

Nach Feierabend fuhren alle nach Hause zu ihren Familien, ich in mein Hotel. Damit mir abends nicht die ›Decke auf den Kopf‹ fiel, ging ich fast jeden Abend aus, natürlich in das Vergnügungsviertel, dem Montmartre mit der Moulin Rouge. Das ging einige Wochen so. Um mich herum Touristen und auch Einheimische. Ab und zu kam ich auch einmal ins Gespräch mit einigen Tischnachbarn, während ich meinen Beaujolais schlürfte.

So waren schnell zwei der drei Monate verflogen.

Dann aber, ich saß wieder auf meinem Stammplatz bei meinem Rotwein, beobachtete ich, wie ein gut gekleideter junger Mann, sicherlich ein Einheimischer, sich direkt neben zwei junge Mädels setzte. Er legte seinen leichten Sommermantel über seine Stuhllehne und bestellte das Pariser Nationalgetränk, einen Beaujolais, bezahlte sofort und trank hastig aus. Dann stand er auf, nahm seinen Mantel und ging. Aber war dort nicht die Handtasche eines der Mädels? Die aber hatten nichts bemerkt, sie waren viel zu tief im Gespräch vertieft. Das ist ja raffiniert, dachte ich mir. Von meiner Beobachtung sagte ich den beiden nichts, sie waren auch nicht mein Fall.

Ich selber ging nach einiger Zeit ebenfalls. Das Geschehen, das ich beobachtete, beschäftigte mich aber sehr stark. Im Hotelzimmer angekommen, fing ich an, den Trick mit dem Mantel zu trainieren. Ich wurde im

Laufe der nächsten Tage immer besser und auch immer sicherer. Zuerst war es nur ein Spaß; aber daraus entstand die Überlegung, dass man es einmal probieren könnte, allein aus Neugier. Aber mir fehlte die echte Praxis. Der Diebstahl ist das Eine, aber wie sollte man das Geld aus der Tasche holen und das Diebesgut, gemeint ist die Handtasche, so schnell wie möglich wieder loswerden?

Die Tasche könnte man auf der Toilette deponieren. Aber man könnte erkannt werden, was dann? Mit diesen Fragen beschäftigte ich mich mehrere Tage.

Meinen Job in der Reifenfirma erledigte ich so gut wie möglich mit Routine. Der Job als Handtaschendieb in spe war viel aufregender.

Als Tarnung musste eine Verkleidung her. Am Seineufer gibt es eine Menge von Kleinhändlern mit vielen Sachen, die man gebrauchen kann oder auch nicht.

Einer dieser Händler bot Perücken, falsche Bärte, Brillen nur mit Fensterglas an. Das war genau das, was ich benötigte. Ich suchte eine Perücke aus, die meiner Haarfarbe ein wenig ähnlich war, nur die Frisur ein wenig lockiger und die Haare auch ein bisschen länger. Dazu noch einen passenden Oberlippenbart und eine Brille. Dann fehlten nur noch Einmalhandschuhe, wegen der Fingerabdrücke, versteht sich. Die kaufte ich in einem Supermarkt.

So war ich gut ausgerüstet für meinen neuen ›Brot-erwerb‹.

Im Hotel angekommen, probierte ich gleich die neu erstandenen Materialien aus.

Perücke auf den Kopf, falschen Bart angeklebt und die Brille aufgesetzt; dann der Blick in den Spiegel. Ich erschrak, ich war völlig verändert, war nicht wiederzuerkennen.

Wieder Training im Hotel, mit Verkleidung, Taschenklaue, zur Toilette gehen, Demaskierung und das immer wieder. Schließlich war ich so gut trainiert, dass das Ganze weniger als eine Minute in Anspruch nahm. Aber das Problem mit der Handtasche? Die ließ ich einfach im Klo, hinter der Kloschüssel versteckt.

Aber wohin mit der Perücke, dem falschen Bart, der Brille und dem leichten Sommermantel nach erfolgreichem Ziehen der Handtasche? Auch dafür gab es eine einfache Lösung, eine große Plastikeinkaufsstütze von einem bekannten Pariser Einkaufszentrum.

Jetzt könnte es losgehen mit meinem zweiten finanziellen Standbein.

Am nächsten Abend, die Maskierung im Hotel und dann ab in meine Stammkneipe im Amüsierviertel. Die Verkleidung muss so gut gewesen sein, denn selbst der Türsteher von meinem Stammlokal, der mich die Abende davor immer freundlich begrüßt hatte, erkannte mich nicht.

Im Türrahmen stehend, der Kennerblick. Wer sollte mein erstes Opfer sein?

Mir fielen zwei Frauen, Anfang 50, auf. Die beiden

hatten sicherlich schon ihre Männer entsorgt und waren jetzt auf dem Wege sich selbst zu verwirklichen. Ich sah bei den beiden sofort die lässig über die Stuhl-
lehnen hängenden Handtaschen. Ich platzierte mich direkt neben den beiden, meinen leichten Sommer-
mantel über die Stuhllehne gelegt und hingesetzt. Ich bestellte einen Rotwein und bezahlte sofort, so wie es mein ›Meister‹ vor ein paar Tagen auch gemacht hatte. Die beiden Frauen, Amerikanerinnen aus den
Vereinigten Staaten, ja, die sollten meine ersten Opfer sein. Man wird sich fragen, woran ich erkannte, dass die beiden aus den USA kamen. Das erkannte ich an dem besonderen Englisch, das die beiden sprachen, und ein paar Wortfetzen bekam ich schon mit.

Nun aber wieder zurück zu meiner Geschichte. Ich trank also in ruhiger Manier meinen Wein aus und wollte gehen. Der Zufall wollte es, dass ein Kellner angerempelt wurde und ihm ein Glas zu Boden fiel. Alle Gäste schauten in seine Richtung. Das war meine Chance. Ich stand auf, ergriff meinen Mantel, gleichzeitig im Vorbeigehen noch die Handtasche meiner Nachbarin und ging in Richtung der Toilette. Keiner hatte von dem Diebstahl etwas bemerkt. Auf dem Klo schnell die Handschuhe an, Tasche durchwühlt, Geld heraus, Tasche hinter der Kloschüssel versteckt, demaskiert und alles in die mitgebrachte Plastiktüte gesteckt und ohne Hast das Lokal verlassen.

Hat ja alles gut geklappt!